

Autonomie

Kürzlich wurde gemeldet, dass Leben - in Gestalt von Cyano-Bakterien – bereits vor fast 4 Mrd. Jahren existierte. Zugleich wurde ausgeführt, dass diese wohl termitenbauähnliche Strukturen in den flachen Schelfgewässern der Ozeane gebildet hatten. Dies aber nicht aus eigenem Willen. Bei der Zellteilung (nach jeweils 20 Minuten) kam es zuweilen vor, dass Zellwände sich nicht vollständig voneinander lösten. Auf diese Weise bildeten sich allmählich größere Gemeinschaften. Einige hundert Millionen Jahre später fanden sich verschiedene Arten gezielt zusammen und bildeten sog. Biofilme. Sie waren Schutz vor der intensiven Strahlung. Zum anderen dienten sie als Basis für Überfälle auf andere Lebewesen.

Ein Teil dieser Wesen war autotroph. Was meint, dass ihre Existenz auf der Umwandlung von anorganischer in organische Substanz - Proteine, Fette, Kohlenhydrate – beruhte. In der Gesamtheit der Lebewesen ist das Verhältnis von autotrophen zu parasitären Arten allerdings 1 : 4. Und so ist heutiges Leben die winzige Spitze einer unfassbaren Pyramide Jahrmilliarden währenden gewaltsamen Sterbens.

In den langen Zeiträumen fanden einzellige Wesen zu einem stetig intensiveren und zunehmend funktionsteiligen Wirken zusammen. Schließlich, vor ein bis zwei Milliarden, erfolgte der Übergang zu mehrzelligen Wesen. Der Mensch setzt sich aus etwa 25 Billionen Zellen zusammen. Diese habe eigenständige Existenz vollständig preisgegeben und sind in die Gesamtstruktur eingeordnet. Bisher ist nirgendwo festgestellt worden, dass bei knappen Ressourcen etwa die Leber und die Nieren um die Zuteilung von Ressourcen streiten. Überdies scharen sich auf und im menschlichen Körper etwa 30 Billionen andere Wesen, vornehmlich Bakterien. Dies in wie auch immer ausbalancierten symbiotisch-parasitären Verhältnissen. Lynn Margulis vertritt sogar die Auffassung, dass die Evolution wesentlich aus solchen Konstellationen heraus gestaltet wurde.

Die komplexen Mehrzeller haben wiederum, gewissermaßen eine Ebene höher, Gemeinschaften gebildet. Dieses Konzept hat sich gegenüber allem Individualleben als entwicklungsfähiger erwiesen. Der Mensch ist nun als vermutlich einziges Wesen zur Reflektion und Selbstreflektion fähig und kann diese Verhältnisse erkennen. Im Übrigen hat die Ausdifferenzierung zu einer riesigen Zahl unterschiedlicher Individualitäten geführt. Kreative Leistung und gesellschaftliche Organisation bilden so gemeinsam ein höchst anpassungs- und zugleich entwicklungsfähiges Konstrukt. Individuum und Gesellschaft sind also Ingredienzen mit hohem synergetischem Potential. Die Aussage vom Antagonismus von Individuum und Gesellschaft als „Problem“ erscheint davor in ihrer Grundsätzlichkeit vornehmlich als eine theoretische Sprachfigur – fruchtbar im abstrakten philosophischen Dialog, in der Realität gegebenenfalls Gegenstand von Streitereien um die Balance. Allenfalls in Extremsituationen gewinnt der „Antagonismus“ Geltung.

So sind unterschiedliche Konzepte zu konstatieren. Die chinesische Variante kann, um eine Hausnummer zu nennen, im Verhältnis Individualität – Gesellschaft mit 25 : 75 gesetzt werden. Der europäischen wird 40 : 60 unterstellt. Wem das zu streng erscheint, möge sich Sigmunds Freuds dritte wissenschaftliche Zumutung vor Augen führen: „*Der Mensch ist nicht Herr im eigenen Haus*“. Das „Ich“ als reflektive, urteilsfähige Instanz ist flankiert von Trieb und Überich. Daher wird Autonomie in der Selbstwahrnehmung gewöhnlich überschätzt.

Die Durchschnittswerte beziehen sich auf eine Gesamtbevölkerung. Erhebliche Abweichungen sind etwa bei Psychopathen zu unterstellen, die für sich ein weit überdurchschnittliches Maß an Autonomie, gewöhnlich auf Kosten anderer, beanspruchen. Grundsätzlich neigen Menschen allerdings dazu, Sicherheit als selbstverständlich hinzunehmen, damit verbundene Einschränkungen als Zumutungen zu beklagen.

